

## || Predigt über Apostelgeschichte 10,21-35

Geschickt hat der Maler sich und seine Angehörigen in die biblische Erzählung „hineinkopiert“. So wird aus dem Besuch des Petrus im Hause des Cornelius unter der Hand ein Familienbildnis. Der Blick des Betrachters geht in ein gediegenes holländisches Interieur. Wir sehen einen großen Raum, vielleicht die Halle eines vornehmen Patrizierhauses. Weitere Räume sind im Halbdunkel des Hintergrunds zu erahnen. Dort geht eine Magd ihrer alltäglichen Arbeit nach. Vor allem der kostbare, aus verschiedenfarbigen Marmorfliesen zusammengesetzte Fußboden fällt auf.

Eine stattliche Gesellschaft: Am linken Bildrand erkennen wir den Maler, *Barent Fabritius*, der von 1624 bis 1673 lebte und nicht nur für seine Porträts geschätzt war. Neben ihm steht sein Bruder *Carel*, ebenfalls ein Maler. Vor den beiden haben sich, teils stehend teils kniend, die übrigen Familienmitglieder versammelt, gekleidet in zeitgenössischer Tracht. Ganz vorne steht das jüngste Kind, das von einer älteren Frau, vielleicht der Mutter oder eher der Großmutter, dem Apostelfürsten präsentiert wird. Petrus ist eben im Begriff, das Kind zu taufen. Einer seiner beiden Begleiter reicht ihm zu diesem Zweck die mit Wasser gefüllte Taufschale. Neben Petrus, der sich wie seine Gehilfen durch seine würdevolle, antike Kleidung von der Familie abhebt, steht ein Tisch mit einer schweren, aufwendig gemusterten Decke, darauf befinden sich eine noch halbvolle Glaskaraffe und ein aufgeschlagenes Buch, ganz sicher die Bibel. Mit der Taufe seines jüngsten Kindes durch den Apostel Petrus stellt der Maler, wahrscheinlich ein Schüler *Rembrandts*, seine Familie unter den Schutz der christlichen Heilsbotschaft. Das Gemälde befindet sich heute im *Herzog Anton Ulrich-Museum* in Braunschweig und ist eines der Hauptwerke von *Barent Fabritius*.

Als Vorlage diente dem Maler eine Begebenheit, die auf etwas bemühte und umständliche Weise in der Apostelgeschichte des Lukas erzählt wird. Gesichte, Erscheinungen und Visionen spielen darin eine Rolle, und mehrfach greift der Heilige Geist direkt ein. Im Kern geht es um folgendes: Der schon erwähnte Cornelius war ein römischer Hauptmann in der Küstenstadt Cäsarea, der eine dort stationierte italische Einheit befehligte. Wir erfahren, dass er und seine ganze Familie fromm und gottesfürchtig und überdies wohlthätig sind, sich also vom Gott der Juden angezogen fühlen und auch zu diesem Gott beten, ohne indessen selber Juden zu sein oder werden zu können. Durch einen Engel, der ihm unter dem Gebet erscheint, erhält Cornelius Weisung, den Apostel Petrus von der südlich gelegenen Stadt Joppe nach Cäsarea kommen zu lassen.

Petrus seinerseits hatte eine eigenartige Vision, die ihn darauf vorbereiten sollte, das Haus eines Heiden zu betreten, was ihm als frommem Juden bis dahin undenkbar erschienen wäre: Während auch er noch betete, war er hungrig geworden und wartete darauf, dass man ihm etwas zubereitete. Da gerät er, wie es ausdrücklich heißt, in Verzückung und sieht, wie sich ein großes, an den vier Zipfeln gehaltenes Tuch auf die Erde herabsenkt, darin allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels, kurz gesagt also alles das, was ein frommer Jude ganz gewiss nicht essen darf. Eine Stimme befiehlt ihm, zu schlachten und zu essen. Natürlich wehrt er sich: Er habe noch nie etwas Unreines oder Verbotenes gegessen. Aber wieder spricht die Stimme zu ihm und dann noch einmal: Was Gott rein gemacht habe, das solle er nicht verboten nennen. Dermaßen vorbereitet nimmt er die Abgesandten des Cornelius, die in diesem Augenblick in Joppe eintreffen, freundlich auf und folgt ihnen am nächsten Tage bereitwillig nach Cäsarea.

Cornelius hatte unterdessen Freunde und Verwandte zusammengerufen. Nun geht er Petrus entgegen und fällt ihm zu Füßen und – betet ihn an. Petrus, eher erschrocken als indigniert,

hebt ihn auf: Ich bin auch nur ein Mensch. Im Hause trifft er auf eine große Gesellschaft. Ganz ohne den Hinweis, dass es ihm als jüdischem Mann eigentlich nicht erlaubt sei, das Haus eines Fremden zu betreten, geht es nun zwar doch nicht, aber Gott habe ihm schließlich gezeigt, dass er keinen Menschen meiden oder unrein nennen solle. So fragt er, warum man ihn denn habe kommen lassen. Da berichtet Cornelius von der Erscheinung des Engels. Nun seien sie alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was ihm, Petrus, vom Herrn befohlen sei. Darauf hält Petrus eine seiner großen Predigten, legt ausführlich dar, wie sich am Leben Jesu von Nazareth, in seinen Worten und Taten, an seinem Tod und seiner Auferweckung durch Gott das einst von den Propheten verheißene Heil erfüllt habe. Die versammelte Hausgemeinde wird vom Heiligen Geist ergriffen, sehr zum Missfallen der frommen Begleiter des Petrus, die sich nicht vorstellen können oder wollen, dass die Gabe des Geistes auch auf Heiden ausgegossen werde. Aber die Zeichen sind eindeutig, und so hat die Frage Petri, ob denn jemand denen das Wasser zur Taufe verwehren könne, die ebenso wie sie, Petrus und seine Begleiter, den Heiligen Geist empfangen hätten, nur noch rhetorischen Charakter. Damit steht der Taufe des römischen Hauptmanns Cornelius und seines ganzen Hauses nichts mehr im Wege.

Später, in Jerusalem, wird Petrus sich vor der Urgemeinde rechtfertigen müssen; denn man spürt dort sehr wohl, dass das, was sich da in Cäsarea ereignet hatte, nicht weniger als eine Weichenstellung war. Wer war ich, dass ich Gott wehren konnte?, wird Petrus sagen und damit auch die Zweifler überzeugen, so dass sie zuletzt in das Lob Gottes einstimmen: So hat Gott auch den Heiden die Umkehr gegeben, die zum Leben führt!

Seinen eigenen Erkenntnisgewinn hatte Petrus übrigens gleich zu Anfang seiner Predigt im Hause des Cornelius so formuliert:

*Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.*

Was aber will uns diese Geschichte sagen? Nun, ganz so leicht ist das gar nicht zu beantworten, und da es eine schöne Geschichte ist, eine, die öffnet und einschließt und nicht abgrenzt und ausschließt, will ich mich weder auf Glatteis begeben noch in Untiefen verlieren, sondern einfach nur fragen, wo wir heute wohl wären, wenn diese Erkenntnis sich in der Kirche von Anfang an breite Bahn gebrochen hätte: *dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.* Dass Riten und Rituale, Sitten und Gebräuche unter uns Menschen wichtig, zeitweise vielleicht sogar notwendig sein mögen, aber dem lieben Gott herzlich egal sind, jedenfalls nicht darüber entscheiden, ob wir ihm angenehm sind oder nicht? Aber es ist ja noch nicht zu spät. Gottesfurcht und Nächstenliebe, eine heitere, weltoffene, dem Nächsten in christlicher Sympathie zugewandte Frömmigkeit, das soll unsere Sache sein.

Amen.